

# Scheidung zwischen Religion und Politik

## Ein Erlass des Ministerpräsidenten Göring

Berlin, 17. Juli. Der amtliche preussische Pressedienst teilt mit:

Der preussische Ministerpräsident und Chef der Geheimen Staatspolizei, General Göring, hat in einem Erlass an die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten sich mit der ablehnenden Haltung gewisser Kreise des katholischen Klerus gegen den Nationalsozialismus und seine Einrichtungen befaßt.

In bewußter Verkennung der außerordentlichen Leistungen des nationalsozialistischen Staates und im Gegensatz zu der bereitwilligen Anerkennung, die ihm das gesamte Volk für seine erfolgreichen Anstrengungen auf allen Lebensgebieten zollt, glaubt eine Anzahl katholischer Geistlicher immer noch, die ihnen anvertrauten Volksgenossen an der nationalsozialistischen Idee irre machen zu sollen, nur weil sie ihren politischen Einfluß schwinden sehen.

Der Ministerpräsident lehnt die Entfesselung eines Kulturkampfes gegen die katholische Kirche nach wie vor auf das Bestimmteste ab. Er hält es aber für unbedingt notwendig, mit aller Energie gegen diejenigen Bestrebungen vorzugehen, die von dem politischen Katholizismus her den nationalsozialistischen Staat im Kampfe entgegen treten.

Demgemäß hat er, um dem Treiben solcher anti-nationalsozialistischen katholischen Geistlichkeit, deren Einstellung und Haltung immer noch in der Gedankenwelt der ehemaligen Zentrumsparthei wurzelt, ein Ende zu bereiten,

**die Staatsbehörden angewiesen, mit allen gesetzlichen Mitteln gegen solche Mitglieder des Klerus vorzugehen, die die Autorität ihrer geistlichen Stellung zu politischen Zwecken mißbrauchen.**

Der Erlass führt u. a. aus:

Die Linie der Staatsführung in der Behandlung des politischen Katholizismus ist eindeutig und klar vorgezeichnet. Der nationalsozialistische Staat gewährleistet die Unversehrtheit der christlichen und damit auch der katholischen Kirche. Er gewährt ihr und ihren religiösen Einrichtungen seinen Schutz. Die Zeiten, in denen der Wille und die Macht des Staates nicht hinreichte, die Kirche vor dem zersetzenden Einflüsse der Gottlosenbewegung wirksam zu schützen, sind vorüber. Für die Kirche entfällt damit jede Veranlassung, über das Gebiet religiöser Betätigung hinaus politische Einflüsse auszuüben oder von neuem anzustreben. Sie darf aber weder Gott anrufen gegen diesen Staat, eine Ungehörigkeit, die wir in offener und verletzlicher Form allsonntäglich erleben, noch darf sie eigene politische Kräfte unter der Tarnhülle religiöser Begründung organisieren, sie müsse vom Staat her drohende Gefahren abwehren.

**Wir dulden Bestrebungen nicht, deren Träger früher das Zentrum war.**

Wir bekämpfen sie, auch wenn sie unter dem Deckmantel religiöser Betätigung in Erscheinung treten. Wir bekämpfen sie um so entschiedener, je mehr sie sich in hinterlistige und verlogene Formen kleiden. Dazu gehört es, wenn Kleriker, die sich mit der politischen Totalität des Nationalsozialismus nicht abfinden wollen, in letzter Zeit mehr und mehr die Ausdrucksformen, Wortprägungen und Symbole des nationalsozialistischen Kampfes auf ihren angeblichen „Kampf“ übertragen. Sie wenden jedem Volksgenossen an Fleisch und Blut übergegangene Abkürzungen wie HJ, auf „Herz-Jesu-Jugend“ und B.M. auf „Bund der Marienmädchen“ und Abwandlungen des deutschen Grußes auf Jesus Christus an. Sie belassen es nicht bei den allhergebrachten kirchlichen Veranstaltungen, sondern sie

häufen große demonstrative Prozessionen und Kirchenfeste und bedienen sich dabei einer in der Vergangenheit noch nicht dagewesenen Aufmachung und Werbung für diese Veranstaltungen. Neben allen dem nationalsozialistischen Kampf abgesehenen äußeren Formen verleiten sie die ihnen zur religiösen Betreuung anvertrauten Volksgenossen zu schleichenden Anrufen wie „Unser himmlischer Führer Jesus Christus Treu Heil!“

Von der Kanzel setzen sie staatliche Einrichtungen und Maßnahmen ohne Scheu herab.

Der Ministerpräsident nimmt dabei auf den kürzlich ergangenen Erlass des Reichs- und preussischen Ministers des Innern Bezug, der sich gegen die Sabotage der Rassengeetze wendet. Es ist soweit gekommen, daß gläubige Katholiken als einzigen Eindruck aus dem Besuch des Gottesdienstes mitnehmen, daß die katholische Kirche Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates ablehnt, weil in den Predigten fortgesetzt auf politische Fragen und Tagesereignisse in polemischer Weise angespielt wird. In manchen Landesteilen vergeht fast kein Sonntag, an dem nicht die religiöse Ergriffenheit des Gottesdienstes zur Verlesung sog. „Kanzelerklärungen“ über rein politische Dinge mißbraucht wird.

Die kirchlichen Oberen sind nach dem von ihnen geschworenen Bisthofs Eid der Regierung Achtung schuldig und verpflichtet, sie auch vom Klerus achten zu lassen. Nach ihren Erklärungen verurteilen sie auch das geschilderte Treiben, anscheinend sind sie aber gegen gewisse Teile des Klerus machtlos.

Da alle Warnungen nur zu einem Mißbrauch der bisherigen Nachsicht geführt haben, ermahnt der Ministerpräsident nunmehr von allen Strafverfolgungsbehörden, daß sie die ganze Härte der bestehenden Bestimmungen in Anwendung bringen.

Der Erlass führt dann die zahlreichen Fälle auf, in denen Kleriker ihren staatsfeindlichen Einfluß geltend zu machen versucht haben und legt dar, wie diesem Gebaren zu begegnen ist. Grundsätzlich wird festgestellt, daß von den Geistlichen, soweit sie, — namentlich im Religionsunterricht — im Staatsdienst tätig sind, verlangt werden muß, daß sie sich nicht nur während des Unterrichts jeder negativen Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus zu enthalten haben, sondern, daß sie darüber hinaus, wie alle anderen Staatsdiener, für den nationalsozialistischen Staat positiv einzutreten haben, sich also mit ihrer ganzen Persönlichkeit rückhaltlos hinter ihn stellen müssen. Nur dann könne der Nationalsozialismus dem Geistlichen die religiöse Mithilfe der Jugend anvertrauen. Der Ministerpräsident stellt ferner fest, daß die sogenannten konfessionellen katholischen Jugendverbände sich immer mehr von ihrer ausschließlich religiösen Betätigung entfernen. Wenn nicht eine vollständige Umstellung hierin eintritt, sind die Verbände als politische anzusehen und zu verbieten. Das Tragen von Uniformen und alle volkspolitische Betätigung ist ausschließlich der Staatsjugend und den anderen Gliederungen der Partei vorbehalten.

Der Ministerpräsident macht es allen Staatsbehörden zur Pflicht, die aufgezeigten Mißstände entschieden zu unterbinden, sich dabei aber der ganzen Schwere der Verantwortung bei der Anwendung der gesetzlich gegebenen Handhaben bewußt zu sein. Die Macht des nationalsozialistischen Staates gestatte es, die aufgezeigten Mittel mit aller Besonnenheit anzuwenden. Daß er mit der katholischen Kirche grundsätzlich in friedlichen und geordneten Verhältnissen leben will, hat er durch den Abschluß des Konkordates deutlich genug bewiesen.

Im übrigen müssen die Entscheidungen von der Ueber einstimmung mit dem Empfinden der Volksgemeinschaft, die

sich das Gefühl für Recht und Unrecht rein bewahrt hat, getragen sein. Dann werden auch diejenigen, gegen die sich die im Interesse der Staatsführung notwendigen Maßnahmen richten, in den Augen des Volkes nimmermehr als „Sonderführer“ angesehen werden.

Der Gottesglaube und die Religion der katholischen Volksgenossen wird nicht angetastet, wir überlassen der katholischen Kirche genau so wie der evangelischen Kirche die völlige Freiheit des Glaubens und der Lehre. Politisch aber ist nur eine Staatsauffassung in Deutschland vorhanden und denkbar: Die nationalsozialistische Idee.

Wir wollen keinen Kulturkampf, da wir nur den politischen Kampf kennen. In diesem waren und bleiben wir siegreich. Zu diesem Grundgedanken betont der Ministerpräsident, daß der politische Katholizismus letzten Endes durch eine positive nationalsozialistische Aufbaupolitik überwunden werde, wobei er

auf die besonders wichtige Rolle hinweist, die die HJ im weltanschaulichen Ringen um die Jugend spielt.

Der Ministerpräsident macht deshalb allen Behörden die nachdrücklichste Forderung der HJ zur Pflicht. Schließlich weist er auf die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit zwischen den Behörden der inneren und der Justizverwaltung, sowie zwischen den staatlichen Stellen und den maßgebenden Vertretern der Partei hin.

## Erlass über die Zusammenfassung der Zuständigkeiten des Reichs und Preußens in Kirchenangelegenheiten

Berlin, 18. Juli. Im Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 80, vom 18. Juli, wird folgender Erlass veröffentlicht:

Auf den Reichsminister ohne Geschäftsbereich Kerk gehen die bisher im Reichs- und Preussischen Ministerium des Innern sowie im Reichs- und Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bearbeiteten kirchlichen Angelegenheiten über.

Wegen der Ausführung des Erlasses treffen die beteiligten Reichs- und preussischen Minister nähere Bestimmungen.

Berlin, 16. Juli 1935.  
Der Führer und Reichskanzler: Adolf Hitler.  
Der Reichsminister des Innern: Frick.  
Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Kauff.  
Der Preussische Ministerpräsident: v. B. Körner.

## Rücktritt des Polizeipräsidenten von Berlin

Berlin, 19. Juli. Der Polizeipräsident von Berlin, Konteradmiral a. D. v. Loebeke, hat den Reichs- und preussischen Minister des Innern, Dr. Frick, um Enthebung von seinem Amt gebeten. Der Reichs- und preussische Minister des Innern hat bis zur endgültigen Genehmigung durch den Führer und Reichskanzler den Polizeipräsidenten von Loebeke von seinen Dienstverhältnissen entbunden und mit ihrer vorläufigen Wahrnehmung der sofortigen Wirkung den Polizeipräsidenten von Potsdam, SA-Gruppenführer Graf Helldorf, betraut.

Im Verlauf dieser Neuerennung fand Freitagsmorgen eine Besprechung statt, an der Reichsminister Gauleiter Goebbels, der Staatskommissar der Hauptstadt Berlin Dr. Lippert, Generalrat der Landespolizei Daube, der stellvertretende Gauleiter Görlicher, Polizeipräsident SA-Gruppenführer Helldorf und SA-Gruppenführer Ullrich teilnahmen.

## Anna Carolina?

EIN HOCHSTAPLERROMAN VON EMMY PEYNER.

(Nachdruck verboten.)

„Sie wollten also eine große Sache drehen, Herr Baron — oder wie soll ich Sie nennen? Vielleicht sind Sie ebensovientlich Baron Reheimb wie ich Fürst Schwarzenberg. Wie?“ Reheimb winkt ab.

„Vorläufig bin ich hier noch Herr. Ein Ausfragen verbiete ich mir. Es mag Ihnen genügen, daß ich meinen Adel zu recht trage, der Name tut nichts zur Sache. Ich will Ihnen erzählen, was Sie wissen müssen; kein Wort mehr werden Sie erfahren.“

„Es ging mir schlecht im Leben, ich geriet auf die schiefe Bahn, da griff ich zur Selbsthilfe. Alles verlief gut und befriedigend bis auf die letzte Zeit. Da klappte es nicht mehr, ich hatte eine Pechjerie. Damals kam ich auf den Gedanken, mir einen Helfer zu suchen, ihn heranzubilden, so verfiel ich auf Sie.“

„Auf mich?“  
„Auf Sie. Mir war einiges von Ihrer Geschichte bekannt. Ich weiß, daß Sie der Sohn des Prinzen Ludwig Wilhelm Schwarzenberg sind, ich wußte, daß Sie arbeitslos waren. Ich habe Sie oft beobachtet, wenn Sie am Bahnhofs Koffer trugen, ich fenne Ihre Bemühungen um Arbeit. Ob, ich habe Sie genau studiert, es war durchaus kein Zufall, daß ich Sie als Gedächtnis nahm.“

„Berkehmbin sitzt unbeweglich. Das alles ist ja so toll, so unwirklich; er fühlt sich innerlich ganz unbeteiligt, abseits, er hört zu, wie man einer Gerichtsverhandlung folgt oder einen Kriminalroman liest, intellektuell interessiert, aber ohne Bewegung des Herzens. Daß dies hier so verflucht nahe ans eigene Leben geht, kommt ihm im Augenblick noch gar nicht zum Bewußtsein.“

„Es wäre doch eine späßhafte Sache und ein Ausgleich des Schicksals“, fährt Reheimb fort, „wenn Sie, Blut vom Blute der Schwarzenbergs, den jetzigen Fürsten darstellten. Das Geschlecht ist erloschen, nur der damalige Erbprinz Ludwig Wilhelm lebt noch. Er ist so alt wie Sie. Laß leben“, er greift nach einem kleinen roten Buch, es ist der Gotha, „geboren 25. April 1905, und Sie?“

2. Mai 1905.

„Klappi ja großartig. Der Fürst, Kind moderner Zeit, Dr. Jur., Dr. Jur., ist seit mehreren Jahren auf Reisen abgemeldet, wo er recht, weiß kein Mensch, es heißt, er arbeitet irrendwo praktisch.“

Berkehmbin hört mit halbem Ohr zu; was der andere erzählt, geht in Wahrheit ihn ja gar nichts an, Pläne eines Verbrechens, mit denen er nichts zu schaffen hat. Nichtsahnend ordnen sich ihm Geschehnisse, deren Bedeutung er zu ihrer Zeit nicht verstand.

„Sie haben mich also wie eine Puppe für meinen neuen Menschen abgerichtet. Darum mußte ich mich erholen in Maria Vaach, darum bekam ich die elegante Garderobe, mußte reiten und Tennis spielen.“

„Sie begreifen aber auch alles“, spöttelt Reheimb.

„Darum fragten Sie mich bei meiner Einstellung, was für Sport ich treibe, eine Frage, die mir völlig unverständlich war.“

„Sie haben die Situation erfaßt, Doktor.“

Berkehmbin senkt den Kopf. Es lohnt sich nicht, diesem Menschen die gebührende Antwort zu geben. Er schüttelt, schließt die Augen, ganz plötzlich kommt es ihm, wie verflucht nahe diese Angelegenheit ihm an Herz und Nieren geht, ja, wie sie in Wahrheit seine Angelegenheit ist, sein Schicksal, sein Verzug, sein Weg, seine Entscheidung. Entscheidung? Nicht doch, es braucht keine Entscheidung, es braucht keine Überlegung, man ist doch ein anständiger Mensch, aus ordentlicher Familie, man ist aufgewachsen in geordneten, bürgerlichen Verhältnissen, erzogen in den Anschauungen bürgerlicher Tugend, nein, nein, nein, es kommt gar nicht in Frage, kommt absolut nicht in Frage, kommt nicht in Frage.

Man hätte nur Lust, diesem lächelnden Menschen da drüben gehörig eine hinter das Ohr zu bauen, wie er es verdient. Wohltaut wäre das, Erleichterung. Mit welchem Recht spielt er mit mir, schleibt mich hin und her wie eine Figur im Schach, rechnet mit mir wie mit einer toten Zahl? Ich will nicht, ich will nicht. Also packen, abreißen, wieviel Geld hat man noch? Es wird gerade langen, um nach Hebn zu kommen. Nach Hebn? Man hat ja kein Zubause mehr —

Man sollte wirklich diesem hier eine ins Gesicht schlagen. Ach, es lohnt ja nicht. Der Kerl ist ja nicht einmal diesen Schlag wert. Also gehen.

Er erhebt sich schwerfällig. Aber er reißt sich zusammen, die Gestalt strafft sich, mit knapper Verbeugung geht er an Reheimb vorbei. „Ich habe hier nichts mehr zu sagen. Sie haben sich verrechnet, Herr Baron.“ Reheimb sieht ihm spöttisch nach. Er macht keinen Versuch, ihn zurückzuhalten.

Der junge Mensch geht, öffnet die innere Doppeltür. Eine Hoffnung ist gestorben.

„Halt!“ ruft Reheimb, „denken Sie auch an Ihre Mutter?“

Berkehmbin läßt von der Türe, wendet sich, taufsig weiß geworden, zurück.

Die Mutter.

Die Mutter auf dem Schönmattelle! Hatte er sie vergessen? Wie sagte der Arzt? „Die Kur bedeutet Lebensrettung für Ihre Frau Mutter.“

Muß er die Mutter opfern, damit er ehrlich bleiben kann?

Da ist wieder die schmeichelnde Stimme, ganz aus weiter Ferne ist sie da, Engelsstimme, Teufelsstimme, weiß es nicht, sie tut wohl, diese Stimme, gibt Hoffnung, sie erlöst aus dieser grauenvollen Existenz. „Kommen Sie, Doktor“, sagt diese Stimme, „legen Sie sich hier in den Klubsessel, nehmen Sie mal diese Tablette, keine Sorge es ist nur eine Kleinigkeit Brom, hier, trinken Sie einen Schluck Wasser, diese Geschichte ist Ihnen ein bisschen auf die Nerven gegangen, erholen Sie sich, werden Sie wieder ruhig!“

Man nimmt eine kleine, weiße Tablette, die ein weißes saftig schmeckt, man trinkt in Hast ein halbes Glas Wasser, man lehnt sich zurück in den Sessel, danach wird man ruhiger, die Gedanken ordnen sich, die Überlegungen stellen sich ein — das heißt, zu überlegen gibt es verdammt wenig.

Entweder man bleibt anständig, ein mofelloses Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, und geht mitläufer der Mutter vor die Hunde — oder man wird zum Verbrecher, hochflavelt ein bißchen, dabei wird man auch vor die Hunde gehen, aber man kann doch hoffen, die Mutter zu retten. Es ist also ein ganz einfacher Rechenempfel: man setzt sich auf jeden Fall taputt, ob mit oder ohne Mutter, das beste wäre ein Revolver, ein kleiner, zuverlässiger Revolver mit zwei Schuß.

Da wird soviel von freier Willensbestimmung geredet, und wenn es darauf ankommt, ist man gefangen wie die Fliege im Netz.

Der junge Mensch erbebt sich langsam, geht schleppend den Schritten zum Fenster, schiebt die Vorhänge ein wenig zurück: da ist die belebte Straße, Menschen hocken entspannt, füllten die Elektrischen; sie dürfen sich mit Selbstverachtung über ihren Namen, dem Namen ihrer Väter, Großväter, Urabnen befennen, sie haben keine Veranlassung, diesen Namen zu verdecken und gegen einen pruntpolleren, der ihnen nicht zuliebt, einzutauschen.

(Fortsetzung folgt.)

